"Was macht ihr da, Kinder?" [...]

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **77 (1951)**

Heft 51

PDF erstellt am: **05.06.2024**

Nutzungsbedingungen

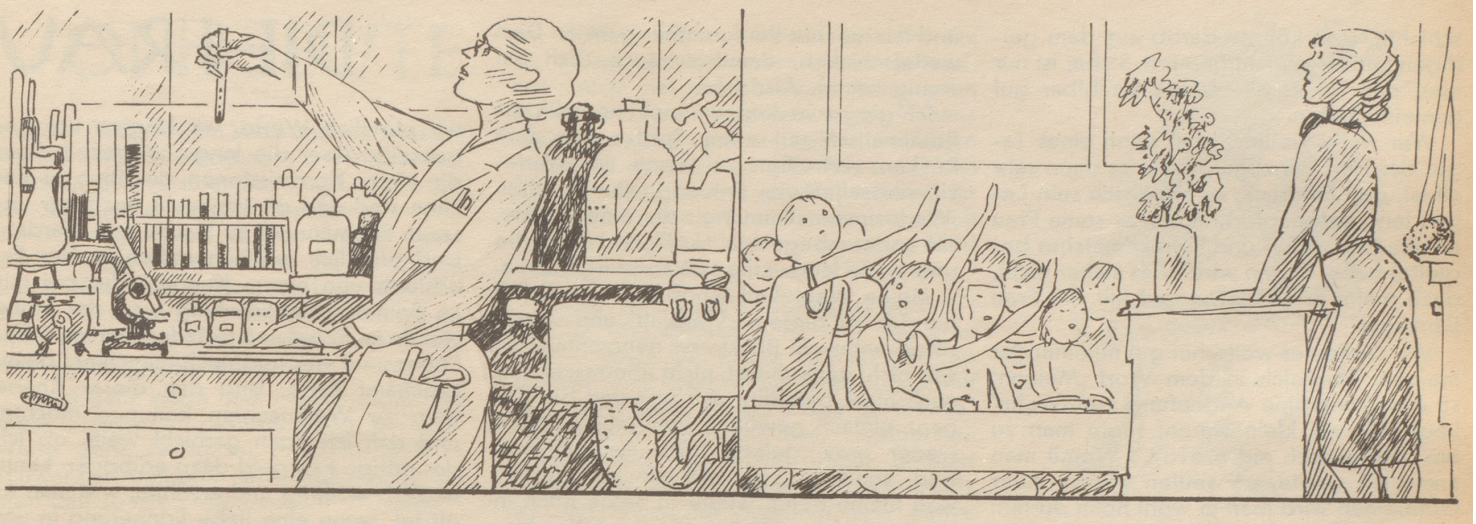
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



DIE FRAU VON HEUTE

Gut gemeint

Der Herr Bänzliger kommt stolz und zufrieden nach Hause mit zwei Billets für den Eishockeymatch am Sonntag. Eins für sich und eins für die Frau Bänzliger. Er sieht fürs Leben gern einen Eishockeymatch. Was die Frau Bänzliger angeht, so sind ihr die technischen Zusammenhänge solch sportlicher Ereignisse wie Eishockey- oder Fußballmatches nie klargeworden. Sie weiß lediglich am Ende, wer gewonnen hat, und auch das nur, weil es ihr von ihrem Mann mitgeteilt wird. Die einzige Sensation, die sie von solchen Spielen hat, sind kalte Füße. Aber daran hat sie sich die letzten zwanzig Jahre gewöhnt, und es ist schließlich nett vom Schaagg, daß er immer zwei von den teuren Billets nimmt. Wie mancher kauft bloß eins für sich. Er meint es wirklich gut, der Schaagg.

Nur, es ist ein bißchen wie mit Heinrich dem Vierten, der mit Gewalt jedem sein sonntägliches Huhn in den Topf tat. Die Frau Bänzliger hatte sich damals in der Schule gefragt, wie das wohl gewesen sei für die, die nicht gern Suppenhuhn hatten. Aber schließlich hatte er es ja gut gemeint, der Heinrich der Vierte, mit seinem Polizeistaat.

Jetzt hat die Frau Bänzliger ihren sonntäglichen Match, den gutgemeinten.

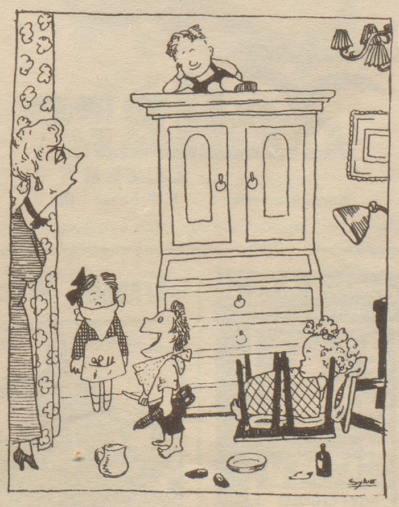
Und außerdem kommen jetzt auch wieder die Festtage und mit ihnen die Frage der gutgemeinten Geschenke.

Gut gemeint ist halb geschenkt. Aber eben halb.

Manchmal nicht einmal halb. Da wäre etwa die Sache mit dem Räucherbuddha. Wir waren damals noch relativ jung verheiratet und stolz auf unser hübsches Heim. Und dann wurde es Weihnacht und unser braves, bernisches Mädchen schenkte uns einen Räucherbuddha, ein Mordstrumm von einem Buddha, mit Bauch und allem Zubehör, alles aus dem Einheitspreisladen. Der mußte im Wohnzimmer stehn und Weihrauch verbreiten, weil wir doch rauchen und man Rauch mit Gegenrauch vertreiben müsse. Es war ein schwerer Schlag für uns beide. Aber da sah man wieder einmal, wie roh die Männer sind. Meiner sagte jedenfalls schlicht, der Buddha müsse verschwinden, schließlich sei das eine Wohnung und nicht ein Basar in Pnom-Penh. Ich weiß zwar nicht, wo Pnom-Penh ist, aber der Buddha, der ließ sich unter keinen Umständen ignorieren, man wußte immer, wo er war, schon wegen dem Weihrauch. Unsere leider nicht sehr taktvollen Bekannten sagten beim Eintreten: ‚Was stinkt hier so?' und dann fiel ihr erster Blick auf den Buddha und sie sagten: ‚Jesses!' Unlogischerweise.

Und doch brachte ich es nicht übers Herz, den Buddha zu beseitigen. Die Emma war ein so nettes und tüchtiges Mädchen, und vor allem hatte sie es so gut gemeint. Es waren brenzlige Zeiten. Aber eines Tages lag dann der Buddha zerbrochen am Boden. Mein Mann sagte, er habe es wirklich nicht absichtlich gemacht.

Nun, später kam dann noch eine Anzahl gutgemeinter Kindergeschenke ins Wohnzimmer, und immer brauchte es eine gewisse Zeit, bis man sie unauffällig verschwinden lassen konnte, denn sie waren so schrecklich gut gemeint.



« Was macht ihr da, Kinder? »

« Wir spielen Doktor. Hans mußte in einen Höhenkurort! »

Tyrihans

Aber nicht nur Greuel können gut gemeint sein. Wir bekommen etwa auch eine wirklich schöne, braune Handtasche, wenn wir schon eine haben, und dringend eine schwarze benötigen, oder umgekehrt. Oder wir schenken unsern Mannen eine Krawatte, die zu keinem ihrer Anzüge paßt. Und alles ist furchtbar ordlig und gutgemeint, und wir wollen dankbar sein, daß wir überhaupt etwas bekommen, so hässig wie wir manchmal sind. Dankbar und erfreut wollen wir sein, das ist zivilisiert. Umtauschen ist nicht zivilisiert, aber enorm chummlig, bei diesen teuren Zeiten. Nur sind leider viele Gutmeinende gekränkt, wenn wir umtauschen. Sie sind überhaupt die reinsten Mimosen. Das ist ja auch der Grund, warum die Frau Bänzliger nach zwanzig Jahren immer noch an den Hokkeymatch geht. Sie hofft überdies, daß der Herr Bänzliger in den nächsten zwanzig Jahren vielleicht einmal mit Theaterbillets heimkomme. Sie hat nämlich eine Passion fürs Theater, aber der Schaagg langweilt sich im Theater, da kann man schließlich gut verstehn, daß er nicht hingehn will. Daß er's gut meint, beweisen schließlich die Hockeymatchbillets.

Es gibt eine geradezu unheimliche Geschichte vom Gutmeinen. Sie kommt, wie die meisten unheimlichen Geschichten, aus England. Ein Ehepaar kommt zurück von der Beerdigung eines alten, verarmten Onkels, den sie seit zehn Jahren bei sich aufgenommen hatten, und der ihnen mit seiner Quängelei und seinem Tyrannisieren das Leben sauer gemacht hatte. Sie hatten alles geduldig ertragen, bis zum bittern Ende.

‚Ach ja', sagte jetzt die Frau, ‚es war nicht immer leicht. Aber man konnte doch den armen Alten nicht einfach sich selber überlassen. Schließlich war er doch dein Onkel.'

‚Mein Onkel?' fragte der Gatte mit mildem Erstaunen. ‚Ich hatte doch immer gedacht, es sei dein Onkel!?'

Wir wollen nicht grübeln über die Ge-